

Besprechungen.

Philosophie.

Völkerpsychologie. Eine Untersuchung der Entwicklungsgeetze von Sprache, Mythos und Sitte. Von Wilhelm Wundt. VII. und VIII. Band: Die Gesellschaft. gr. 8° (XIII u. 438 und VI u. 344) Leipzig 1917, Kröner. M 20.—

Wundts „Völkerpsychologie“ ist jetzt auf acht Bände angewachsen. Im ersten und zweiten Band behandelt sie die Sprache, im dritten die Kunst, im vierten, fünften und sechsten Mythos und Religion, im siebten und achten die Gesellschaft. Noch ist sie aber nicht am Ende. Ein neunter Band, der das Recht zum Gegenstande haben soll, ist angekündigt, und wahrscheinlich wird noch ein zehnter oder elfter Band die Entwicklung zur Humanität schildern. Wir ersehen das aus dem Werk „Elemente der Völkerpsychologie“, das Wundt im Jahre 1912 herausgegeben hat, und in dem er die Ergebnisse seiner bisherigen völkerpsychologischen Untersuchungen zusammenzufassen und einheitlich darzustellen suchte. Das ganze Werk ist jedenfalls ein sprechender Beweis für die außerordentliche Schaffenskraft des Verfassers.

Bevor ich die beiden oben angegebenen Bände über die „Gesellschaft“ bespreche, muß ich einiges über die „Völkerpsychologie“ im Sinne Wundts vorausschicken.

Die gewöhnliche oder Individualpsychologie sucht die Tatsache der unmittelbaren Erfahrung, die uns das Bewußtsein darbietet, in ihrer Entstehung und ihrem Zusammenhang zu erforschen. Die Völkerpsychologie dagegen untersucht jene geistigen Erscheinungen, die nur in einer Volksgemeinschaft und durch sie entstehen und sich entwickeln können, wie z. B. Sprache, Kunst, Sitte, Religion usw. Sie will die geistigen Vorgänge klarlegen, die der Entstehung und Entwicklung dieser Erscheinungen zugrunde liegen. Die Individualpsychologie wird von der Völkerpsychologie vorausgesetzt, aber diese geht über jene hinaus und ergänzt sie in mancher Beziehung. Eine Entwicklungsgeschichte des menschlichen Denkens kann uns das individuelle Bewußtsein nicht liefern, die Völkerpsychologie aber bietet uns eine wahre Psychogenese. Sie führt uns zurück zu den primitiven Zuständen der Menschheit, von denen aus sich durch eine nahezu kontinuierliche Reihe von Zwischenstufen die Brücke schlagen läßt zu den entwickelteren und höheren Kulturen. „So ist die Völkerpsychologie im eminenten Sinne des Wortes Entwicklungspsychologie“ (Elemente der Völkerpsychologie 4; Völkerpsychologie I, Einleitung).

Man kann mit demselben Recht von einer Volksseele wie von einer individuellen Seele reden. Jene ist ebenso real als diese. Denn die individuelle

Seele ist nach Wundt nichts als „der Zusammenhang der unmittelbaren psychischen Vorgänge“ in demselben Organismus. Die geistigen Erzeugnisse einer Volksgemeinschaft können allerdings nicht außerhalb der individuellen Seelen vor sich gehen, „aber wie nicht die psychischen Elemente in isoliertem Zustand, sondern ihre Verbindungen und die hieraus entspringenden Produkte die individuelle Seele ausmachen, so besteht die Volksseele nicht nur aus einer Summe individueller Bewußtseinseinheiten, sondern auch bei ihr resultieren aus dieser Verbindung eigentümliche psychische und psychophysische Vorgänge, die in dem Einzelbewußtsein entweder gar nicht (?) oder mindestens nicht in der Ausbildung entstehen könnten, in der sie sich infolge der Wechselwirkung der einzelnen entwickeln“. „So ist die Volksseele ein Erzeugnis der Einzelseelen, aus denen sie besteht, aber diese sind nicht minder Erzeugnisse der Volksseele, an der sie teilnehmen“ (Völkerpsychologie I 9—10).

Wundt leugnet also das Dasein einer substantiellen beharrenden Seele im Menschen; dadurch wird er aber unfähig, das individuelle Selbstbewußtsein in irgendwie befriedigender Weise zu erklären, und seine Psychologie gerät in eine schiefe Richtung. Es ist ein Irrtum, der Volksseele dieselbe Realität zuzuschreiben wie der Seele des Individuums. Deshalb muß man sich auch hüten, Individualpsychologie und Völkerpsychologie einander gleichzustellen. Zwar haben völkerpsychologische Betrachtungen ihre Berechtigung. Der einzelne Mensch ist in tausendfacher Weise von der Gesellschaft abhängig. Sein Denken, Wollen und Handeln wird fortwährend von der Umgebung durch physischen, gesetzlichen und moralischen Zwang (öffentliche Meinung), durch Belehrung, Ermahnung, Beispiel, Suggestion usw. beeinflusst. Diese wechselseitige Beeinflussung kann zu Ergebnissen führen, welche die Absicht und den Gesichtskreis der einzelnen übersteigen. Bei der Untersuchung der gesellschaftlichen Entwicklung auf geistigem Gebiet dürfen deshalb völkerpsychologische Erwägungen nicht außer acht gelassen werden, und es ist ein Verdienst Wundts, dies nachdrücklich betont zu haben. Aber man darf sich nicht verleiten lassen, die Völkerpsychologie von der Individualpsychologie völlig abzutrennen und zu einer eigenen selbständigen Wissenschaft erheben zu wollen.

Wenn ich Wundt richtig verstehe, soll die Völkerpsychologie uns die Entwicklungsgeschichte der Menschheit auf geistigem Gebiete (Sprache, Kunst, Religion usw.) liefern. Die schon erwähnten „Elemente der Völkerpsychologie“ tragen den Untertitel: „Grundlinien einer psychologischen Entwicklungsgeschichte der Menschheit.“ Seine Gesellschaftslehre ist auch tatsächlich nur eine Entwicklungs-geschichte der menschlichen Gesellschaft in allgemeinen Zügen. Aber die Psychologie, mögen wir darunter die Individual- oder die Völkerpsychologie verstehen, kann uns keine Entwicklungs-geschichte der Menschheit liefern. Das gesteht Wundt selbst: „Ein historisches Ereignis läßt sich ebensowenig wie ein gegebener Gesellschaftszustand auf Grund psychologischer Erwägungen begreifen. Würde doch der Versuch, dies zu tun, höchstens auf Grund der Voraussetzung möglich sein, der Menschheit sei ein ganz bestimmter Weg geistiger Entwicklung vorgeschrieben, den sie, wie immer die Lebensbedingungen fördernd oder hemmend auf sie einwirken mögen, unabänderlich zurückzulegen habe“ (Völkerpsychologie VII 49).

Nur eines kann und soll die Psychologie leisten. Ist einmal der tatsächliche Verlauf der Entwicklung auf einem geistigen Gebiete hinreichend bekannt, so kann sie die psychologischen Faktoren erforschen, die dabei mitgewirkt haben, um uns so ein tieferes Verständnis der Wandlungen zu eröffnen. Doch wird der Psychologe auch hier sich oft mit mehr oder weniger großen Wahrscheinlichkeiten begnügen müssen. Will aber jemand rein psychologisch uns die Entwicklungsgeschichte der Sprache, der Kunst, der Religion usw. darlegen, so wird er entweder über selbstverständliche Allgemeinheiten nicht hinauskommen oder aber uns rein aprioristische Konstruktionen und Phantasien bieten. Wundt macht es zwar nicht wie Schelling und Hegel, die, unbekümmert um alle Tatsachen, auf rein spekulativem Wege alle Erscheinungen in Natur- und Menschengeschichte zu erklären suchten; er hat sehr viele Werke über Sprach-, Kunst-, Religionsgeschichte usw. gelesen. Aber Fachmann auf allen diesen Gebieten ist er doch nicht. Liegt nun für einen Nichtfachmann nicht die Gefahr nahe, bei der psychologischen Untersuchung der allgemeinen Entwicklungsgeetze der Sprache oder der Kunst uns reine Gedankenbilder statt der Wirklichkeit zu bieten? Ich habe jedenfalls den Eindruck, daß Wundt diese Gefahr nicht immer vermieden hat, und was er über die „Gesellschaft“ ausführt, ist nicht geeignet, diesen Eindruck abzuschwächen.

Kurz gesagt bietet uns Wundt im siebten und achten Banbe seiner „Völkerpsychologie“ eine summarische Entwicklungsgeschichte der menschlichen Gesellschaft von ihren ersten Anfängen bis zu den Kulturstaaten der Gegenwart. Vom Standpunkt der Völkerpsychologie aus will er die Gesetze darlegen, die dieser Entwicklung zugrunde liegen. Allerdings setzt er, wie er sagt, die Ergebnisse der Kulturgeschichte und der Ethnologie voraus, aber er sieht sich nicht selten genötigt, die Ergebnisse derselben vom völkerpsychologischen Standpunkt aus zu korrigieren. Er stützt sich nämlich keineswegs bloß auf die von andern Wissenschaften gelieferten Erfahrungstatsachen, sondern vor allem auf die extreme Entwicklungstheorie, derzufolge sich der Mensch durch allmähliche Übergänge aus einem ursprünglich tierischen Zustand zur heutigen Kulturhöhe emporgearbeitet hat. Diese Theorie wird nirgends bewiesen, sie wird als selbstverständlich angenommen und bildet die stillschweigende Voraussetzung der „Völkerpsychologie“.

Wundt unterscheidet in der Entwicklung der Menschheit drei große Stadien: das Stadium der Urgesellschaft, das der Stammesgesellschaft, und das der politischen Gesellschaft. Unter Stammesgesellschaft versteht er alle zwischen der Urgesellschaft und der eigentlichen politischen oder staatlichen Organisation liegenden gesellschaftlichen Zustände. Von einer scharfen Abgrenzung der drei Stadien kann nach Wundt keine Rede sein, da ein Stadium allmählich und unmerklich in das andere hinüberführt.

Für uns kommt hier hauptsächlich die Urgesellschaft oder das Stadium der primitiven Menschen in Betracht, denn alle weiteren Ausführungen Wundts fußen auf dem über das Urstadium Gesagten. Der Evolutionismus arbeitet in großem Stil. Für die Urgeschichte des Menschen setzt er ungeheure Perioden an. O. Hauser hat das Alter der Menschenreste, die er bei Le Moustier ge-

funden, auf 150 000 Jahre, die Reste, die er bei Aurignac entdeckte, auf 40 000 bis 60 000 Jahre vor unserer Zeitrechnung geschätzt. Dazu bemerkt Wundt (Völkerpsychologie VII 162): So unsicher solche Schätzungen sind, so können sie uns doch eine ungefähre Vorstellung von dem Verhältnis dieser zu den historischen Zeiträumen geben. Er findet einen Zeitraum von 100 000 Jahren zwischen dem Homo Mousteriensis und dem Homo Aurignacensis begreiflich, da aller Anfang schwer ist. Welche Perioden müssen wir nun erst für das ganze Zeitalter der primitiven Menschen ansetzen! Natürlich sind diese Annahmen nicht das Ergebnis der Wundtschen Völkerpsychologie, sondern die Voraussetzung derselben.

Der Begriff des primitiven Menschen ist nach Wundt nur relativ zu nehmen. „Absolut primitiv ist uns der Mensch überhaupt unbekannt; auch würde uns die Kenntnis eines solchen, da er eigentlich mit dem tierischen, also vormenschlichen Zustand zusammenfiel, kaum ein Verständnis seiner weiteren Entwicklung verschaffen können“ (Elem. d. Völkerpsych. 33). „Der primitive Mensch ist relativ primitiv insofern, als zwar verschiedene Anfänge der Kultur bei ihm zu finden sind, aber nach jeder Richtung nur Anfänge, die sich durchaus an die Natur, an die von ihr direkt gelieferten Hilfsmittel anlehnen.“ Er hat Anfänge einer Wohnung, einer Kleidung, er hat Waffen, und zwar zuerst Bogen und Pfeil, er bedient sich auch des Feuers zur Bereitung seiner Nahrung und zur Herstellung seiner Werkzeuge aus Holz. Diese Dinge finden sich immer und überall bei dem Primitiven, und sie unterscheiden ihn vom Tier, wie Wundt ausdrücklich hervorhebt. Dazu kommen dann noch die Sprache, der Mythos und die Sitte, die ebenfalls ein ausschließliches Merkmal des Primitiven im Gegensatz zum Tiere sind.

Also eine tiefe und weite Kluft trennt den relativ primitiven Menschen von dem absolut primitiven, d. h. von dem Menschen im tierischen Zustand. Wie hat sich dieser ungeheure Wandel vollzogen? Wundt begnügt sich mit der lakonischen Bemerkung: das wissen wir nicht, und die Kenntnis davon würde uns kaum ein Verständnis der weiteren Entwicklung verschaffen!

In welchem gesellschaftlichen Zustand lebte nun dieser relativ Primitive, wenigstens soweit er unberührt blieb von dem Einfluß höher kultivierter Völker? Er lebte vor allem in der Monogamie, die er wahrscheinlich aus dem vormenschlichen, etwa dem der heutigen Anthropoiden ähnlichen Dasein herübergebracht hat (Völkerpsych. VII 191; Elem. 48). Die Annahme einer ursprünglichen Promiskuität, die Bachofen u. a. aufgebracht, verwirft Wundt. Doch darf diese Monogamie nicht überschätzt werden. Was im Tierreich die Regel bildet, nämlich daß die Monogamie nur eine Ehe auf beschränkte Zeit ist, kommt auch beim Primitiven noch vor (Völkerpsych. VII 202). Überhaupt darf nach Wundt die Monogamie des Primitiven nicht als Symptom einer dem Menschen angeborenen (!) höheren Moralität angesehen werden. „Sie ist das natürlich ebenso wenig, wie das in Monogamie lebende Tier höher stehen muß als irgend ein anderes von sonst ähnlicher Organisation, das die Monogamie nicht kennt. Die Verbindung der sexuellen Triebe mit den allverbreiteten Schutztrieben, die in der animalischen Welt zur Monogamie führt, hat mit sittlichen Motiven überhaupt nichts zu tun.“

Also nicht die Moralität hat die Monogamie erzeugt, sondern umgekehrt. Namentlich soll die Eheschließung Sitten und Gebräuche verursacht haben, die scheinbar die Festigkeit des Ehebandes und den Schutz der Frau gegen Angriffe auf ihre Treue darstellen, aber in Wirklichkeit für den Primitiven Zauberakte waren und als symbolische Handlungen oder Zeichen einen Zauber ausüben sollten. In diesen zauberischen Ehebräuchen findet Wundt bereits die Vorläufer der erst auf einer viel spätern Kulturstufe erscheinenden religiösen Heiligung der Ehe (Völkerpsych. VII 209).

Aus der monogamen Ehe folgt notwendig schon in der Urgesellschaft die Einzelfamilie (bestehend aus Mann, Frau und Kindern). Die Verbindung zwischen Eltern und Kindern ist aber am Anfang noch locker. In der primitiven Familie wird „die Verbindung mit der jüngeren Generation zwar nicht so früh wie im Tierreich, aber doch bevor die Mitglieder dieser selbst in eine Ehe eintreten, gelöst“ (Völkerpsych. VII 191). Wie er zur Kenntnis dieser überraschenden Tatsache gekommen sei, sagt Wundt leider nicht. Zur Bildung einer Gesamt- oder Großfamilie, die aus der Vereinigung der nächsten Blutsverwandten besteht, kommt es in der Urgesellschaft noch nicht. Dagegen bildet sich die Horde. Wie der Geschlechtstrieb zur Ehe, so treibt die Geselligkeit zur Verbindung der Personen des gleichen Geschlechts, und auf diese Weise entsteht der Männerverband oder die Horde. Ein Frauenverband kann ursprünglich nicht entstehen, weil die Frau durch die Ehe und die Kinderpflege an einer Vereinigung mit den andern Frauen gehindert wird. Die Horde ist also der Verband der in monogamer Ehe lebenden Männer, in dem es an einer dauernden Führung und einer geordneten gesellschaftlichen Gliederung fehlt (Völkerpsych. VII 85). Die Horde ist die ins Menschliche übersehte tierische Herde (Glem. 53), in der die Sprache den einzigen Zusammenhang unter den Gliedern bildet, die z. B. bei den Schaf- und Rinderherden fehlt.

Wundt glaubt, die hier geschilderte Urgesellschaft der Hordenmenschen sei uns noch annähernd erhalten in gewissen erst in neuerer Zeit entdeckten Waldbölkern, die meist in unzugängliche Gebiete zurückgedrängt und infolge ihres bedürfnislosen Daseins nur in spärlichen Verkehr mit der Außenwelt getreten sind. Dazu rechnet er die zentralafrikanischen Zwergvölker, die Buschmänner, die Veddas auf Ceylon, die Senoi auf Malakka usw.

Haben nun die hier genannten und ähnliche Völker unserem Forscher wirklich als Typus für seine Urgesellschaft gedient? Keineswegs. Er ist so vorsichtig, zu behaupten, dieselben repräsentierten nur annähernd die primitiven Menschen. Aber auch das ist nicht richtig. Wundt bietet uns nur ein Phantasiebild, das wohl seinen Anschauungen über den tierischen Ursprung der Menschen, aber nicht der Wirklichkeit entspricht. Obwohl er die Sittlichkeit dieser primitiven Völker nicht gerade leugnet, sucht er sie doch herabzudrücken. Wir haben es hier nach ihm mit negativer Moralität zu tun. Er gesteht, daß nach dem einmütigen Zeugnis der unbefangenen Beobachter der Primitive, z. B. der Naturwedda, der Senoi usw., offen und ehrlich ist, daß Lüge und Diebstahl ihm un-

bekannt sind (Elem. 113). Doch meint er, diese Moralität des Primitiven sei mehr negativ. Der primitive Mensch lügt nicht, weil er ungestört von äußern Einflüssen lebt und deshalb keinen Anlaß hat, etwas zu verbergen; er stiehlt nicht, weil kein Eigentum existiert. Woher weiß Wundt das? Er sagt an einer andern Stelle (Elem. 51), daß bei den Weddas mehrere Familien in der guten Jahreszeit ein bestimmtes Terrain für sich in Anspruch nehmen, „auf dem ihnen das Wild ebenso wie die Nahrung des Bodens gehört. . . . Jeder ist berechtigt, in dem betreffenden Gebiet seine Nahrung, das Wild wie die Früchte des Bodens, zu gewinnen, und streng hütet die Sitte dieses Gemeineigentum, ähnlich wie sie die Einzelhe schützt. Der Wedda z. B., der die Grenze des einem einzelnen Verband zugehörigen Gebietes überschreitet (d. h. ihn bestiehlt), läuft nicht minder Gefahr, einem aus dem Hinterhalt gezielten Pfeil zu erliegen wie der Schädiger der Ehe.“ Also der Diebstahl wird bestraft wie der Ehebruch. Auch was Wundt davon erzählt, daß in der primitiven Gesellschaft die Monogamie nur eine Ehe auf beschränkte Zeit sei und in der Familie die Verbindung der jüngeren Generation mit den Eltern gelöst werde, bevor jene in den Ehestand trete, widerspricht allem, was wir von den Primitiven wissen. Er selbst zitiert folgenden Ausdruck der beiden Sarasin über die Weddas: „Der sexuelle Verkehr der Naturwedda stellt sich als eine bis zum Tode dauernde Monogamie dar. Eheleiche Untreue ist selten und hat für den Nebenbuhler des Gatten in der Regel schwere Folgen. Polygynie und Polyandrie fehlen, ebenso die Prostitution“ (Die Weddas auf Ceylon, 1896, S. 458). Wundt fügt noch hinzu: „Fast genau übereinstimmend lauten die Aussagen Rudolf Martins über die Senoi und Semang auf Malakka“ (Völkerpsych. VII 204—205). Allgemein wird auch die gegenseitige Zuneigung zwischen Eltern und Kindern bei den genannten Völkern hervorgehoben.

Doch wozu etwas beweisen, was die Ethnographie schon längst klargelegt hat? Ich habe in meinem Werke „Die Einheit des sittlichen Bewußtseins der Menschheit“ (Freiburg, Herder, 1914, 3 Bde.) nachgewiesen, daß alle uns bekannten Völker der Erde im wesentlichen dieselben sittlichen Grundanschauungen haben wie wir, und daß sich gerade die primitivsten Völker in Bezug auf Sittlichkeit und Religion oft vorteilhaft vor manchen kulturell höherstehenden Völkern auszeichnen. Das paßt natürlich herzlich schlecht zu der extremen Entwicklungshypothese, die im Menschen nur einen tierischen Emporkömmling erblickt; aber den Tatsachen muß schließlich jede Hypothese sich beugen. Nur auf zwei Punkte will ich noch im besondern hinweisen. Nach Wundt entspringt die Religion im eigentlichen Sinne erst auf einer höheren Kulturstufe. Die Primitiven glauben zwar an unpersönliche Dämonen und an Zauberei, aber nicht an Götter. Diese entstehen, wie Wundt behauptet, erst auf einer spätern und höhern Kulturstufe, nämlich auf der Kulturstufe der Helden und Götter. Der Gott im eigentlichen Sinne ist das Produkt einer Verbindung von Dämon und Held. Er teilt mit dem Dämon das Merkmal der „übermenschlichen Macht“, übertrifft ihn aber durch das Merkmal der „Persönlichkeit“ und des überweltlichen Daseins (Elemente der Völkerpsych. 280 ff.). Das ist alles Phantasie und steht im Widerspruch

mit der Wirklichkeit. Schon A. Lang hat nachgewiesen, daß gerade die primitivsten Völker eine ziemlich klare Idee von einem höchsten Wesen haben. Andere Schriftsteller haben diese Beweisführung ergänzt. Ich selbst habe in dem eben erwähnten Werke zahlreiche neue Beweise dafür erbracht. Wundt bestreitet das alles (Völkerpsych. VII 422), aber nicht etwa auf Grund von Tatsachen oder völkerpsychologischer Beweise, sondern a priori, weil es mit seiner Entwicklungshypothese nicht stimmt.

Auch die Ansicht Wundts, daß es im ersten Entwicklungsstadium der Menschheit nur führerlose, der geordneten gesellschaftlichen Gliederung entbehrende Horden gegeben habe, gehört in das Reich der Dichtung. Zwar bestehen bei vielen primitiven Wandervölkern, die von der Jagd und wilden Früchten leben, keine großen sozialen Organisationen. Sie leben in kleinen Trupps, in denen die Familie fast das ein und alles ist. Aber unter Familie haben wir nicht die Einzelfamilie im Sinne Wundts, sondern die Gesamt- oder Großfamilie zu verstehen, in der der Stammvater oder das älteste Glied der Familie meist Regent, Richter und Anführer in einer Person ist, oder in der wenigstens ein Rat der Alten das Regiment führt. Ich verweise auf das, was ich in dem schon erwähnten Werke z. B. über die Karenen (I 412), die Weddas (I 443), die Semangs (I 431), die Buschmänner (II 412), die Pygmäen Afrikas (II 421), die Boto-tuden (III 102), die Feuerländer (III 230) auf Grund völlig einwandfreier Zeugnisse gesagt habe. Warum ignoriert Wundt das alles? Weil damit seinen „Grundlinien der Entwicklungsgeschichte“ der Boden entzogen würde. Aus der Urgesellschaft mit ihren Horden entwickelt sich nach ihm unmerklich die Stammesorganisation, in der es noch zu keinem Staate kommt, sondern bloß Ansätze dazu vorhanden sind. Erst in dem dritten Entwicklungsstadium erscheint der Staat. Dieser kann nach Wundt definiert werden als „der Vollzug des Gesamtwillens durch den Einzelwillen bestimmter mit diesem Recht ausgerüsteter Personen, oder mit andern Worten, er ist das Bestehen einer tatsächlich von der Gesamtheit anerkannten und durch keinen über ihr stehenden Willen gebundenen Regierung, die das Wesen des Staates ausmacht“ (Völkerpsychol. VII 67). Entwickelte sich aber die Einzelfamilie von selbst zur Gesamt- oder Großfamilie in der Weise, wie es schon Aristoteles in den ersten Kapiteln seiner „Politik“ darlegt, dann hätten wir schon in der Urgesellschaft einen wenn auch primitiven Staat. Mit dem Staat hätten wir auch das Recht; denn nach Wundt (Völkerpsychol. VII 67) sind „Recht und Staat eng aneinander gebunden, und der Augenblick, wo das Recht aus der Sitte entspringt, fällt mit dem zusammen, wo aus den vorhergehenden Entwicklungsformen der Gesellschaft der Staat entsteht.“ Nach Wundt hätten mithin die Menschen wohl hunderttausend Jahre ohne Staat und ohne Recht gelebt. Es ist also nur ein lapsus calami, wenn er, wie schon erwähnt, berichtet, bei den primitiven Weddas hätten mehrere Familien ein bestimmtes Terrain für sich in Anspruch genommen, auf dem ihnen das Wild und die Nahrung des Bodens gehörte, und jedes Glied dieser Familie sei berechtigt gewesen, das Wild und die Früchte zu gewinnen, und jeden fremden Eindringling habe man verstoßen.

Interessant ist die Schätzung der geistigen Eigenschaften der Primitiven von seiten Wundts. Obwohl er alle Institutionen der Primitiven möglichst herabzudrücken und tierischen Einrichtungen nahezubringen sucht, gesteht er doch wiederholt, ihre geistigen Eigenschaften seien im wesentlichen dieselben gewesen wie die der heutigen Menschheit. So sagt er (Völkerpsych. VII 53): „Soweit wir den Primitiven aus den noch heute lebenden Beispielen kennen, ist er, abgesehen von bestimmten Rassenmerkmalen, ein mit den gleichen geistigen Eigenschaften ausgestatteter Mensch wie der normale Kultureuropäer.“ Und wiederum (ebd. S. 51): „Nun sind ja allerdings die allgemeinen seelischen Vorgänge, die Empfindungen und Vorstellungen, die Gefühlssaffekte und Willenserregungen des Menschen nicht bloß in ihren formalen Eigenschaften, sondern auch in gewissen allgemeinen Bedingungen ihres Ursprungs und Intellekts zu allen Zeiten dieselben geblieben.“ „Allen Rasseneigenschaften voran gehen die allgemeingültigen seelischen Eigenschaften des Menschen, ohne die natürlich keine Art des Zusammenlebens entstehen kann“ (ebd. S. 48). Auch sonst oft ist von der „allgemeinen Gleichheit der wesentlichen Anlagen“ die Rede (vgl. ebd. S. 425). „Die Eigenschaften der Urgesellschaften sind überall dieselben“ (Völkerpsych. VIII 324).

Wie will nun Wundt diese wesentliche Gleichheit der seelischen Anlagen aller Menschen zu allen Zeiten von seinem Standpunkt aus erklären? Eine substantielle, beharrende Seele gibt es nicht; die Abstammung des Menschen von einem Elternpaar lehnt er mit der kurzen Bemerkung ab, „weil sie unter allen Umständen ein mythologisches, physisch wie psychisch unmögliches Bild bleibt“ (Völkerpsych. VII 74—75); außerdem behauptet er, „menschliches Denken und menschliches Handeln sind in einem fortwährenden Fluß der Entwicklung begriffen“ (Ethik I 4); die Familie hat sich aus tierähnlichen Zuständen entwickelt. Wie ist es von diesem Standpunkt aus möglich, daß die allgemeinen seelischen Vorgänge zu allen Zeiten stets dieselben geblieben sind? Das muß ja Wundt als ein wahres Wunder betrachten, namentlich da er überhaupt kein bleibendes Sein anerkennt; denn die Idee Gottes ist nach ihm „nur durchführbar, wenn Gott als Weltwille, die Weltentwicklung als Entfaltung des göttlichen Wollens und Wirkens gedacht wird“. Also alles ist in ewigem Fluß der Veränderung begriffen; nur die seelischen Vorgänge und Anlagen des Menschen sind immer und überall die gleichen geblieben. Wie ist das möglich? Wundt geht dieser so naheliegenden Frage aus dem Wege.

Ich übergehe die Art und Weise, wie Wundt durch allmähliche Übergänge aus der Urgesellschaft zuerst die Stammesorganisation mit ihren verschiedenen Erscheinungen, dann aus der Stammesorganisation die staatliche Organisation hervorgehen läßt. Alles wird im Anschluß an das, was die Ethnologen festgestellt zu haben glauben, a priori dargetan, wobei jedoch mit großem Geschick bald von hier bald von da eine Tatsache herbeigezogen wird, die als Beweis oder als Bestätigung dienen soll. Wer Lust hat, mag das bei Wundt selbst nachlesen. Es sind dieselben Darlegungen, die uns auch in andern ethnologischen und philo-

jophischen Werken begegnen und sich von ihnen nur dadurch unterscheiden, daß sie völlerpsychologisch genannt werden. Außerdem sind die Ausführungen Wundts infolge ihrer epischen Breite und Weltanschauung und ihrer unzähligen Wiederholungen nicht wenig ermüdend.

Viktor Cathrein S. J.

Biographie.

Le Bienheureux Pierre Canisius. Par J. Genoud. 12° (XIV u. 235 S.) Fribourg 1915, Imprimerie de l'œuvre de Saint-Paul.

Seit Anfang des 18. Jahrhunderts sind in französischer Sprache wenigstens neun verschiedene Lebensbeschreibungen des seligen Petrus Canisius erschienen. Die jüngste wurde 1915 zu Freiburg in der Schweiz von einem Lehrer des dortigen, von Canisius gegründeten St.-Michaels-Kollegiums herausgegeben. Das Buch macht seine Vorgänger nicht überflüssig; es hat jedoch seine Eigenart, die es der Beachtung wert erscheinen läßt. Zunächst für Stadt und Land des Kantons Freiburg bestimmt, drängt es das Wirken des Seligen, soweit es vor seiner Ankunft in Freiburg liegt, in knapp gehaltene, aber farbenfrische Bilder zusammen: Student in Köln, Mahner der Fürsten, Vertrauensmann der Päpste, Teilnehmer an geistlichen und weltlichen Tagungen, Kollegiengründer usw. Zeiten und Orte sind des öfteren nicht ganz richtig angegeben; doch dem Gesamteindruck schadet dies nicht. Eingehend werden sodann die letzten 17 Lebensjahre behandelt, welche mit der Freiburger Tätigkeit sich decken; hier fühlt sich der Verfasser so ganz zuhause, hier fließen ihm zahlreiche gedruckte und ungedruckte Quellen. Es folgt die Darstellung des schriftstellerischen Schaffens des apostolischen Mannes und eine Zusammenfassung seiner herrlichen Tugenden. Der letzte Teil der Arbeit endlich bietet Dinge, die sich in solcher Fülle und Ordnung nirgendwo anders finden; sie geben dem Werke seine besondere Bedeutung, machen es zur geschichtlichen Fundgrube. Wir hören von der Verehrung, welche der Diener Gottes von seinem Tode bis auf unsere Tage genossen, lernen seine Reliquien kennen, verfolgen seinen Seligsprechungsprozeß Schritt für Schritt durch zwei Jahrhunderte hindurch, schauen die erhebenden Kundgebungen der Dankbarkeit, Treue und Liebe, mit welchen die Freiburger und auch Tausende von Katholiken des Auslandes die Seligsprechungsfeier und die verschiedenen Jahrhundertfeste des Gottesmannes begangen haben. Den Kenner der französischen Sprache wird die Gewandtheit und Anmut der Darstellung erfreuen; jeden Leser wird der warme Hauch echter Frömmigkeit erquickend, der über diese Schrift ausgebreitet ist. Dazu kommen der hübsche Druck und neben andern Bildern die der fünf letzten Bischöfe von Lausanne und Genf, deren jeder sein gutes Teil zur Pflege und Mehrung der Canisius-Andacht beigetragen hat. Die Empfehlung, welche Bischof Bobet, der allzufrüh Heimgegangene, an die Spitze gestellt hat, ist reichlich verdient.

Otto Braunsberger S. J.